

Plädoyer für eine unvollendete (Stadt)Planung

Unsere Zeit ist mehr und mehr gekennzeichnet durch die Infra-gestaltung und Wandlung von vermeintlich endgültigen Strukturen. In der Architektur und vor allem der Stadtplanung beschränkt man sich jedoch immer noch auf die «perfekte» Lösung.

◆ Von Urs Kick, dipl. Arch. SIA/MRAIC

Es hat eine Diskussion über die Schaffhauser Stadtplanung stattgefunden, die anschliessend der Öffentlichkeit unterbreitet wurde. Die Initiative der «Schaffhauser Nachrichten» ist zu begrüssen, denn sie hat einen wunden Punkt getroffen, der sicher noch mehr Aufmerksamkeit und Dialog verlangt. Die Diskussion hat vor allem zwei Dinge aufgezeigt:

1. Es herrscht eine gewisse Ratlosigkeit unter einigen Architekten und Planern betreffend Stadtplanung.

2. Es scheint eine gewisse Unbeweglichkeit und Trägheit in Verbindung mit der Entwicklung der heutigen Zeit unter Architekten und Planern zu herrschen. Wo dies herkommt, kann ich nur vermuten: Ein Nichtverstehen unserer Zeit; gewisse *a priori* Annahmen, was ein Planungsprozess ist und wie er zu funktionieren hat; Ängste vor Änderungen, usw.

Unsere gegenwärtige orthodoxe Vorstellung einer (Gesamt)Planung ist ein typisches Produkt der westlichen Aufklärung. Westliche Aufklärung ist totalitär. Die Kennzeichen der traditionellen Planung sind dieselben: Sie basiert auf Totalität und Exklusivität. Sie schafft Ordnung auf dieselbe Weise, wie westliche Ordnung überall zustande kommt: durch Unterordnung und durch Ausgrenzung. In beiden Fällen wird das Inkommensurable weggeschnitten. Das Ziel ist Perfektion.

Stadtplanung und Ordnung

Diese Tätigkeit des Ordnen oder Planens im Zusammenhang mit Städtebau hat Descartes, der Ordner *par excellence*, hervorragend beschrieben. «... dass in den Werken, die aus mehreren Stücken zusammengesetzt sind und von der Hand verschiedener Meister herrühren, oft nicht so viel Vollkommenheit sei, als in denen, woran ein einziger gearbeitet hat. So sind jene alten Städte, die anfänglich nur Burgflecken waren und im Laufe der Zeit grosse Städte wurden, im Vergleich mit diesen regelmässigen Plätzen, die ein Ingenieur nach (dem Bilde) seiner Phantasie auf der Ebene abmisst, gewöhnlich so unsymmetrisch, dass man zwar in ihren einzelnen Häusern, jedes für sich betrachtet, oft ebensoviel oder mehr Kunst als in den regelmässigen Städten findet; sieht man aber, wie die Gebäude nebeneinander geordnet sind, hier ein grosses, dort ein kleines, und wie sie die Strassen krumm und ungleich machen, so möchte man sagen, es sei mehr Zufall als der Wille vernünftiger Menschen, der sie so geordnet habe.» Ordnung im Sinne von Descartes ist das Resultat einer angewandten Vernunft. Planung mit Vernunft führt also zu Harmonie, Symmetrie und Ordnung, zur Perfektion. Wo Disharmonie und Unordnung herrschen, so müssen wir annehmen, ist ein Verrückter am Werk. Doch sind Städte, die aus einer solchen Planung hervorgehen, wirklich wünschens- und lebenswert?

Resultate von «perfekter» Ordnung

Brasilia z. B. wurde aufgrund einer gewaltigen Meisterplanung in der Ebene abgemessen und gebaut. Alles war vorhanden, eine Vision, ein Wille, Geld, Zeit – nach Deggeller alles Dinge, die für eine Stadtplanung unbedingt nötig sind, deren Fehlen aber heute eine Stadtplanung unmöglich machen – und doch ist das Resultat Brasilia, nach meinen Informationen, um es bescheiden zu sagen, nicht sehr erfolgreich. Die Geschichte Brasilia erinnert an den Bauern Kunz im Unterdorf, der das Wetter planen und kontrollieren wollte, um ein perfektes Weizenwachstum zu erreichen. Doch er



Die Stadt: Abkehr von Perfektion, Ordnung und Macht.

Aufnahme: B. + E. Bühner

vergass den Wind zur Zeit der Weizenblüte. Was haben wohl die Stadtplaner von Brasilia vergessen? Ich möchte behaupten, sie haben auch den Wind vergessen, er sollte aber weniger zur Befruchtung dienen, sondern vielmehr durch seine Unberechenbarkeit Zufälle in den Planungsprozess bringen, Zufälle, die zu Konflikten, Friktionen und Überraschungen führen. Brasilia ist eine Maschine. Ich glaube nicht, dass man eine Stadt wie eine Maschine planen kann und soll. Eine Stadt ist inklusiv, heterogen, einbeziehend, unübersichtlich in ihrer Totalität. Sie entzieht sich deshalb immer der vollständigen Planung, das heisst auch des vollständigen Verstehens und der vollständigen Definition. Dies haben Schriftsteller und Maler schon lange gewusst. G. Konrad schreibt in seiner Novelle «Der Stadtbauer»: «Ich möchte eine politisch linke Stadt; einen destruktiv-konstruktiven, diffus-kohärenten Dialog über die Gefahren, menschlich zu sein; wo Stadtplanung ein Krieg der Befreiung ist gegen banale, gegenstandslose Plätze, wo Bewohner ihre geheimen Wünsche auf ihre Besitztümer übertragen, ihre Körper mit Erinnerungen übersät sind, wo sie dem Stadtraum neue Möglichkeiten entringen und in ihre Kultur untertauchen ...»

Der Maler de Chirico hat in einigen Bildern, vielleicht am eindrücklichsten in *Geheimnis und Schwermut einer Strasse*, die Unmöglichkeit einer endgültigen Bestimmtheit der Stadt dargestellt. Hier bleibt, zu einem gewissen Grade, immer ein Geheimnis übrig. Die repräsentierte Stadt entzieht sich *einem* allgemeinen Blickpunkt.

Doch die Architekten und Stadtplaner haben offensichtlich noch nie etwas von all dem gelesen und gesehen. Für Oechslis ist es klar: «Die Stadt müsse sich urban über das Geleise hinaus entwickeln.» Die Nutzer haben zwar gewechselt, die Randbedingungen sich verändert (seit der letzten Runde der Planungsvorschläge Bahnhof West), «aber die Idee an sich, eine Zentrumserweiterung zu realisieren, ist die gleiche geblieben. Das ist ein so wichtiger Pflock, wie er – im übertragenen Sinn – am Rhein mit der Rheinuferstrasse benötigt wird.» Für mich ist eine solche absolutistische «Entweder-oder-Haltung» in der heutigen Zeit mehr denn je unverständlich. Planen und Ordnen ist für Architekten und Stadtplaner immer noch eine Tätigkeit, die zur Perfektion, Kontrolle und Macht zu führen hat.

Westliche Ordnung

Wo dies jedoch hinführt, haben uns schon die Griechen gesagt. Ihre Helden, auch immer bedacht, Ordnung herzustellen, alles unter Kontrolle zu haben, endeten zumeist tragisch. Wie Oechslis hatte der Held Herakles auch einen

Zwischen Vision und Stillstand

Am 16. Mai publizierten wir in dieser Zeitung ein ausführliches Gespräch zum Thema Stadtentwicklung. Teilnehmer: Stadtbaumeister Ulrich Witzig und die Architekten Christian Deggeler und Hans Peter Oechslis. Die lebhafte Auseinandersetzung der drei Fachleute auf der SN-Redaktion hat zum Teil lebhaftere Reaktionen in der Öffentlichkeit bewirkt – auch und gerade in der «Zunft» selbst, den Schaffhauser Architekten und Planern. Und zwar keineswegs nur zustimmende, sondern auch kritische. In diesem Essay setzt sich der Schaffhauser Architekt Urs Kick mit dem Thema auseinander. Und er plädiert teilweise für andere Betrachtungsweisen.

Pflock, eine wunderbare Keule, deren Gebrauch er so kunstvoll beherrschte, die sich aber bei seinem Ende doch als nutzlos erwies. Herakles musste sich umbringen, indem er sich auf einen Scheiterhaufen legte und sich verbrennen liess, seine Keule diente ihm dabei als Kopfkissen. Was aber ist die Tragik des Helden? Sein unabdingbares Scheitern oder Ableben? Nein. Es ist seine Ignoranz, die Möglichkeit des Scheiterns in Betracht zu ziehen.

Doch während bei den frühen Griechen nur die Helden eine tragische Rolle spielten – die Gesellschaft bereicherte und amüsierte sich an den Tragödien –, änderte sich dies bald. Seit dem Anbruch der Aufklärung, der mit Sokrates beginnt, spielt die ganze westliche Gesellschaft den Helden und demzufolge auch eine tragische Rolle. Die Gesellschaft konzentrierte sich von nun an ganz auf den Gott Apollo, nach Nietzsche die Personifikation des transzendenten Genies des Prinzips des Subjekts. Die Aufklärung ist definiert als ein Prozess, in dem das Subjekt, der Mensch, sich mehr und mehr von der Natur, dem Objekt, entfernt, d. h., durch die fortschreitende Distanzierung lernt der Mensch die Natur in zunehmender Masse zu beherrschen. Doch, nach Horkheimer und Adorno, «jeder Versuch, den Naturzwang zu brechen, indem Natur gebrochen wird, gerät noch tiefer in den Naturzwang hinein». Der aufgeklärte Mensch wird zum griechischen Helden. Dionysos aber, der Gott des Weines und der Festlichkeit – nach Nietzsche der Gott, der den Zauber des Apollo zu brechen weiss und dadurch den Weg öffnet, die Tragik des Lebens nicht als solche, oder zumindest nicht als Detriment, zu empfinden –, wurde beiseite geschoben. Das Gleichgewicht wurde zerstört.

Die westliche Planung, die auf dem Prinzip des «Entweder-Oder» funktioniert, war eigentlich nie vollständig erfolgreich. In vielen Gebieten kommt man zur Einsicht, dass die Idee – das Erreichen einer Perfektion sei etwas Möglichen – nur unter dem Umstand von freiwilliger, selektiver Repression von Bedingungen, die in Opposition zur Idee stehen, Bestand habe. Diese unterdrückten Bedingungen kehren aber immer an die Oberfläche zurück und machen sich so früher oder später bemerkbar, indem sie die Planung kontaminieren.

Ansätze neuer Ordnungen

Diese Situation, oder man könnte sagen: dieses Dilemma, kann nun natürlich nicht eliminiert werden, indem man alles Planen und alle Visionen und was noch dazu gehört, auf den Abfallhaufen wirft. Denn diese Handlung würde die Tradition des Wegschneidens und Ausgrenzens ja gerade weiterführen. Der Plan, nichts zu planen, oder die Vision, keine Visionen zu haben, ist genauso totalitär und ausgrenzend wie die jetzige «Entweder-oder-Methode». Aber man kann in der Planung sich diesem Dilemma anpassen, es berücksichtigen.

Ansätze für Lösungen dieser Art sind auch schon vorhanden. Daniel Libeskind hat für den Wettbewerb des Potsdamer/Leipziger Platz in Berlin eine mögliche Route aufgezeichnet. Es ist eine Planung, die weder autoritär, totalitär, geschlossen, homogen noch exklusiv ist, sondern offen, inklusiv und heterogen. Sie basiert auf einem «Sowohl-als-auch». Es sind zwar Leitlinien aufgestellt, doch diese werden nie zu leitenden Linien. Er nennt den Bauplatz und seine Planung ein Puzzle. Im Gegensatz zur traditionellen Planung jedoch, wo sie eine vermeintliche Lösung des Puzzles darstellt, bleibt bei Libeskind die Planung selbst im Stadium eines Puzzles, d. h., die (End-)Lösung wird konstant vor sich hingeschoben. Es ist eine Planung «jenseits der Beschränkungen der Herrschaft, der Macht und des «ver-rasterten» Denkens ... Keinem Stil sollte Priorität über andere gegeben werden. Eine heterogene, pluralistische Wirklichkeit ist das Ziel ... Ich denke, man sollte vielschichtige Planungsprozesse in Erwägung ziehen und alle vorgefassten Ideen – wie etwa die von der Stadt als Kunstwerk oder altherwürdigem Stadtbild – fallenlassen. Es verblüfft mich, wie sehr hier alle zurückschauen, wenn sie von der Zukunft Berlins sprechen.» Dass es schwierig wird, wenn man zurückblickend in die Zukunft geht, hatte Orpheus schon erfahren.

Sowohl-als-auch als Ordnung

Libeskind's Haltung, obwohl relativ neu in der Architektur und der Städte-

planung, ist auf anderen Gebieten schon lange bekannt. In der Literatur, der Malerei und der Philosophie kennen wir sie schon seit mindestens 12 Jahrzehnten. Wenn man einen Anfangspunkt zur Bedenkung solcher Haltungen zu bezeichnen hätte, dann wären die Gedanken Nietzsches sicherlich nicht falsch. Mit seiner radikalen Infragestellung aller westlichen Werte hat er sicher eine Umgebung geschaffen, wo die Besetzung solcher Positionen möglich geworden ist. In der Literatur waren vor allem Mallarmé, Apollinaire und Gide für eine Umwälzung verantwortlich.

In der Malerei wurde der Bruch zur Perfektion deutlich mit dem um 1907 aufkommenden Kubismus. Die Bildebene, die seit der Renaissance durch die Einführung der Perspektive zu einem illusionistischen Raum wurde, wird wieder auf ihre zwei Dimensionen zurückgeführt, der «ideale» Blickpunkt wird aufgegeben zugunsten von mehreren simultanen Blickpunkten. Man merke, die Malerei wird nicht aufgegeben oder abgelöst, aber sie wird umgewandelt (verwunden).

Derrida hat, als Erbe von Nietzsche und Heidegger, den Begriff der Dekonstruktion in der Philosophie eingeführt. Die Dekonstruktion ist eine Art Strategischespiel, das es ermöglicht, die vorher schon erwähnten «unterdrückten Bedingungen» aufzustöbern und so die vermeintlich absoluten Konstruktionen der westlichen Gesellschaft von innen her zu unterhöheln. Doch um diese Unterhöhung zu bewerkstelligen, ist er, wie Derrida selbst sagt, auf diese Konstruktionen, oder zumindest auf ihre konstituierenden Prinzipien, angewiesen. Die Situation ist vergleichbar mit einem Parasiten-Gastgeber-Verhältnis – der Parasit lebt am besten und bequemsten, wenn er seinen Gastgeber gerade noch am Leben lässt. Auch bei der Dekonstruktion geht es wiederum nicht, mit einer neuen Philosophie die alte zu überwinden, sondern es geht darum, mit Hilfe eben dieser Konstruktionen ihre eigenen Limitationen und ihre Endlichkeit aufzuzeigen.

Diese Beispiele sind Theorien der neueren Zeit, die im Prinzip alle die gleiche Erkenntnis beinhalten, nämlich die, dass alle absoluten Werte nur Richtlinien sind, die der Mensch sich selbst «auferlegt» hat, mit denen man aber umgeht und verfährt wie mit den Kleidern des berühmten Kaisers in Andersens Märchen: Man *über-sieht* die Situation, denn man fürchtet die Konsequenzen der Alternative.

Trotzdem, wäre es nicht an der Zeit, da ja, laut Oechslis, «in städtebaulicher Hinsicht eine gewisse Ratlosigkeit herrscht», sich mit diesen «Sowohl als auch»-Strategien und Theorien zu beschäftigen, so dass diese in die Planung einfließen könnten? Wie dies geschehen könnte, hat Nietzsche am Schluss seines Buches *Geburt der Tragödie* beschrieben: Ein Wanderer, «wandelnd unter hohen ionischen Säulenhallen, aufwärtsblickend zu einem Horizont, der durch reine und edle Linien abgeschnitten ist, neben sich Widerspiegelungen seiner verklärten Gestalt in leuchtendem Marmor, rings um sich feierlich schreitende oder zart bewegte Menschen, mit harmonisch tönenden Lauten und rhythmischer Gebärdensprache – würde er nicht, bei diesem fortwährenden Einströmen der Schönheit, zu Apollo die Hand erhebend ausrufen müssen: «Seliges Volk der Hellenen. Wie gross muss unter euch Dionysos sein, wenn der delische Gott solche Zauber für nötig hält, um euren dithyrambischen Wahnsinn zu heilen. Einem so gestimmten dürfte aber ein greiser Athener entgegen: «Sage auch du dies, du wunderlicher Fremdling: wie viel musste dies Volk leiden, um so schön werden zu können. Jetzt aber folge mir zur Tragödie und opfere mit mir im Tempel beider Gottheiten.»

Da die traditionellen, heldenhaften Methoden offenbar nicht mehr zur Genüge funktionieren, sollte ein Versuch mit einer inklusiven, heterogenen, imperfekten, *sowohl Apollo als auch Dionysos* einbeziehenden Planung gewagt werden.